№ 157 1847.

Freitag, den 31. Decmbr.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich drei Mal, **Montags, Mittwochs** und **Freitags**, zu dem Preise von **Vier** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für drei Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Dreizehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die dazu beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Erklärung.

Da sich böswillige Feinde oder Freunde erlaubt haben, das Gerücht zu verbreiten, unser **„Breslauer Erzähler“** höre mit Schluß des Jahres ganz auf zu erscheinen, so finden wir uns zu der definitiven Erklärung veranlaßt, diesem Gerücht als einem boshaft erfundenen, zu widersprechen, und dem respekt. Publikum die Versicherung zu geben, daß nicht der geringste Grund vorliege, eines oder das andere unserer Blätter aufhören zu lassen. Ueber die Motive der geflissentlichen Verbreitung jenes albernen Gerüchtes enthalten wir uns jedes Urtheils, um keinem Unbefangenen vorzugreifen.

Die Redaktion des Breslauer Erzählers und Beobachters.

Irrungen.

Eine Kriminalgeschichte.

(Beschluß.)

„Ja,“ erwiederte Frau von Witthoff. „kein Leid der Erde kommt dem Kummer des Herzens gleich. Armuth, Krankheit, Verfolgung können und müssen ihr Ende erreichen; aber die Leiden der Seele endet meistens erst der Tod!“

„Was mich am meisten schmerzt und meine Pein erhöht,“ fuhr der Graf fort, „ist, daß ich selbst den Samen des unseligen Mißtrauens in Isidorens Seele streute durch meine ungegründete Eifersucht.

Bewegt nahm dann Guido von der theuren Freundin und von seinem Kinde Abschied.

Es war schon dunkel, als er nach Hause ging. Unter einem Fenster blieb er stehen und lauschte auf das Lied einer unbekannten Sängerin, deren süße Stimme durch das geöffnete Fenster deutlich zu ihm sprach, so lieb und bekannt, daß er weinen mußte. Besonders rührte ihn der immer wiederkehrende Refrain:

Mein Lebensglück wär' nicht zerstört,
Hätt' ich mein wahrhaft Herz gehört!“

Als die Sängerin schwieg, entfernte er sich langsam, aber wunderbar ruhig, fast heiter.

An einem jener Abende, wie man sie nur in Italien hat, flog Graf Guido dem Hause der Frau von Witthoff zu; ihre Kammerfrau führte ihn in den Garten, wo sich ihre Gebieterin mit der kleinen Isidore befand.

Frau von Witthoff trat dem Grafen mit einiger Verlegenheit entgegen; er beachtete sie kaum, und eilte auf eine Dame zu, die bei einem Blumengebüsch kniete, ein liebliches Kind, sein Kind, in den Armen haltend.

„Mein Kind!“ jauchzte er. Die Dame blickte auf. Mit einem Schrei: „Isidore!“ trat der Graf näher, und sie sank in seine ausgebreiteten Arme.

Entzückt, lachend und weinend hielten Guido und Isidore einander umschlungen, zwischen ihnen auf Isidorens Arme das Kind.

Die letzte Vergangenheit war aus ihrer Erinnerung verschwunden, sie waren wieder wie einst, sie hatten sich wieder, selbst des Kindes Dasein erinnerte sie nicht an dessen Mutter.

Jetzt kam die Gräfin aus einer Seitenallee, und sah nicht ohne Verwunderung diese Gruppe. Der Baron Köstein folgte ihr und flüsterte; „Sagt ich es nicht in Pyrmont schon, er liebt sie noch!“ Isidore bemerkte die Kommenden zuerst und riß sich von dem Grafen los; dieser aber umfaßte sie aufs Neue mit glühender Leidenschaft, und sprach zu Jenny gewendet: „Die Ehe hört auf Ehe zu sein, wenn die Herzen nicht verbunden sind. Aber sind die Herzen eins, sehnt der Mensch, aus Liebe zur schönen Erde, sich auch nach irdischen Banden, und bekennt vor aller Welt seine Liebe durch die Ehe.

Sie haben mich nimmer geliebt, Jenny, ich bin überzeugt, Sie trennen sich leicht von mir, hier steht das Weib, dem ich angehöre, das allein ich immer geliebt; Jenny, wollen Sie uns trennen, oder mir die Freiheit schenken?“

Da erwiderte Jenny mit mehr Rührung als er, und als vor Allen Frau von Witthoff erwartet hatte: „Ich will keines Menschen Unglück, am wenigsten das Ihre, Guido. Ich weiß von Isidoren und Ihnen mehr, als Sie glauben, denn sonst, ja sonst wäre es Ihnen vielleicht möglich geworden, mein schlummerndes Herz zu erwecken, aber ich sah wenige Tage nach unserer Vermählung Ihr Tagebuch. Leben Sie recht, recht glücklich, aber Isidore — nicht wahr, mein Kind bleibt mir, ich schwöre Ihnen, es gut zu erziehen, nach meinem Tode kehrt es zu Ihnen zurück, noch bitte ich Sie, nehmen Sie die Versicherung, daß ich glücklich bin!“

Sie entfernte sich; als Frau von Witthoff sie begleitete, sagte sie, kraftlos sich an ihren Busen lehnend: „Jetzt, theure Frau, empfinde ich es, mein Herz ist kein todtes Meer, und es besteht noch ein Unterschied darin, von einem Manne sich nicht geliebt wissen, oder ihn einer Andern abtreten.“

Isidore reisete mit der Dame, mit welcher sie nach Rom gekommen war, mit der Baronin Dülhelm, nach Deutschland zurück. Frau von Witthoff folgte mit der Gräfin, der Graf reisete mit dem Baron Köstein.

In der Heimath wurde Guido von seiner Gemahlin geschieden, die sich nach Süddeutschland begab, von Frau von Witthoff begleitet, während der Graf nach seiner Vermählung mit Isidoren auf seine Güter in Norddeutschland ging. Baron Adlau soll im Duell in England geblieben sein. Stragetti wurde, weil er sich nur vertheidigt hatte, freigesprochen, und ging ins Kloster. Isidore und Guido lebten vollkommen glücklich, sie hatten für ihr Mißtrauen Beide gebüßt. Nach Jahresfrist brachte Frau von Witthoff die kleine Isidore dem Vater zurück, denn ihre Mutter war gestorben.

„Wie bestimmt war der Tag unserer Verbindung,“ sagte Isidore, „und wie viel Irrungen kamen über uns, ehe wir wirklich vereint wurden.

„Gute Isidore,“ erwiderte der Graf, „jetzt bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß alle diese Irrungen aus uns selbst kommen; wer an sich, seiner Liebe und dem Lebenszwecke nicht irre wird, dem kommt auch keine Irrung von Außen. Dein Vater irrte, daß er meinte, Amerika's Gold würde uns

mehr Glück bringen, ich irrte durch Eifersucht, Dich führte Deine Phantasie irre, den Minister seine Charakterlosigkeit und sein Schmerz über das Erlöschen seiner Linie. Wallner irrte, daß er sich nicht kräftiger vertheidigte, Stragetti, daß er Julinen nicht vertraute; wir alle in diese Begebenheit Verwickelten haben uns die äußeren Irrthümer selbst zugefügt, und nur Amalie irrte nicht, sie folgte ihrem Herzen, und eines reinen Herzens Stimme führt niemals irre."

Da flüsterte Frau von Witthoff Isidoren zu: „Auch Jenny irrte nicht, sie würde doch Guido's Herz bei seinem festen Charakter durch alle Liebenswürdigkeit nie gewonnen haben. Sie erkannte dies, sie opferte sich und freut sich nun hoch über den Irrthümern der Erde Eures Glückes."

Die Reise nach der Löwenburg.

(Beschluß.)

Rudolphs Wegweiser in der Burg war ein listiger, in Bruno's Diensten stehender Knabe gewesen, der sich zu einem Zwerge zusammengeduckt hatte. Er hielt sich oft Tage lang in der Burg verborgen, um Steine zu schleudern, wenn ein unberufener Gast erschien; und er war es auch, der dem Gespensterläugner, dem philosophischen Tanzmeister, einen Denkzettel ans Bein gab.

Alles, was hier in beliebter Kürze berichtet ward, erzählte Bruno mit mehreren kleinen Umständen, deren Kenntniß dem Leser unentbehrlich ist.

Nun rückte Rudolph mit seinem dicken Briefe heraus. „Himmel!" rief Bruno, „das ist kein Brief, das ist ein vollständiges Lehrbuch der Moral, und enthält vermuthlich als Anhang mein ganzes Sündenregister. Das wird mir einmal gute Dienste thun, wenn ich zur Beichte gehen will. So lange mags ungelesen bleiben."

17.

Er warf das Päckchen eben uneröffnet auf den Tisch als der Knabe draußen anfing, sehr lebhaft mit Steinen zu schießen. „Alle Wetter! was geht da vor!" fragte Bruno und fuhr in seine Bärenhaut, die er abgelegt hatte. Da stürzte der Knabe herein und meldete: es sei ein ganzes Heer im Anzuge. Bruno that blinde Pistolenschüsse zur Thür hinaus; aber die eingedrungene Schaar ließ sich dadurch nicht abhalten, immer näher zu kommen. Er führte das Mädchen und seinen Freund in ein Nebengemach und sagte: „Laßt mich die Sache allein ausmachen!"

Kaum waren sie bei Seite gebracht, so stürmte Herr von Löwenburg, der die Schleichwege seiner Mündel erfahren hatte, an der Spitze seiner zahlreichen bewaffneten Dienerschaft ins Gemach, fuhr scheltend und tobend auf Bruno los, fragte nach seinem Namen und Stande und forderte das Fräulein von ihm. Bruno entgegnete: er werde nicht eher auf irgend eine Frage antworten bis man sie höflich vortrage. „Was Höflichkeit!" rief Herr von Löwenburg: „Wie kann ein so verächtiger Nachtvogel auf Höflichkeit trotzen? Nennt Euch augenblicklich! oder meine Diener stehen bereit, Euch ins Gefängniß zu schleppen."

„Rührt mich an!" schrie der Bär und erhob seine herkulische Keule.

Besorgt, daß blutige Händel entstehen möchten, trat Rudolph hervor, um sich ins Mittel zu legen.

„Ei da ist ja eine ganze Bande beisammen!" sagte Herr von Löwenburg.

Ohne Antwort darauf bat Rudolph seinen Freund, sich zu nennen. Bruno weigerte sich; aber Jener, der sich in dieser mißlichen Lage zum Vormunde des Hitzkopfes berufen fühlte, nahm eigenmächtig den Brief vom Tische, zeigte dem Herrn von Löwenburg die Aufschrift und ersuchte ihn sein Betragen darnach einzurichten.

„Was beweis't diese Aufschrift?" sprach der zornige Mann. „Sie kann gemacht sein, um als Blendwerk zu dienen."

„Elendes Mißtrauen, das ich beschämen muß!" rief Bruno und riß den Umschlag des Briefes auf. Das erste Wort, das ihm ins Auge fiel, war der Name Ida von Dülmen. Er las weiter, sein Gesicht klärte sich auf und er sagte mit freundlichem Lächeln: „Mein Herr von Löwenburg, hier erhalte ich eben zu gelegener Zeit die Nachricht, daß mir ein kürzlich verstorbener Oheim, der General Freiwald, fünfzig tausend Thaler unter der Bedingung vermacht hat, die Tochter seines vormaligen treuen Waffengefährten und Freundes, des Obersten Dülmen, zu heirathen." — Er entfaltete zugleich das in gerichtlich beglaubter Abschrift beiliegende Testament, und übergab es dem Herrn von Löwenburg zur Durchsicht.

Dieser las die Urkunde mit großen Augen, winkte seinen Bedienten, sich zu entfernen und sagte: „Verzeihen Sie meinem vorigen Ungestüm, Herr von Freiwald! Ich konnte als Vormund nicht durch die Finger sehen. Nun aber hat es nichts zu bedeuten, daß Sie sich etwas voreilig anschickten, den letzten Willen ihres Herrn Onkels zu erfüllen."

Jetzt wagte sich Ida aus ihrer Verborgenheit hervor und ein reuiger Blick ihrer gesenkten Augen, wobei sie schweigend die Hand aufs Herz legte, bat den Vormund um Vergebung. Er begnügte sich ihr mit dem Zeigefinger zu drohen und freudig flog sie in des Geliebten Arme.

Herr von Löwenburg fragte nach Rudolphs Namen und lud ihn ein, des igenden Mittags bei ihm zu speisen. Aber den Bräutigam, der sich in entlegener Waldhütte eines Jägers aufgehalten hatte, nahm er mit sich in sein Schloß, um bis zur Hochzeit bei ihm zu wohnen.

18.

Des andern Tages wandte sich Löwenburg an Rudolph mit der Frage: „Kennen Sie den Buchhändler Wolfgang in Ihrer Vaterstadt?"

Erröthend sprach Rudolph ein leises Ja.

„So ist Ihnen auch wohl seine Stieftochter bekannt?"

Rudolph erglühte noch stärker und verneigte sich stumm.

Herr von Löwenburg ängstete ihn mit noch mehreren das Mädchen betreffenden Fragen und trieb seine Verlegenheit auf's höchste.

„Meine Neugier scheint Ihnen etwas beschwerlich zu werden;" fuhr er fort. „Ich muß Ihnen aber gestehen, daß ich einiges Recht habe nach Marianen zu fragen. Sie ist meine Enkelin. — Ihre Mutter war meine leibliche Tochter; aber ich hörte auf ihr Vater zu sein, als sie sich in eine heimliche und unkluge Heirath einließ. Ich kümmerte mich daher auch nie um ihre Tochter; doch darüber mache ich mir nun Vorwürfe, da ich von einem Freunde, der sie nur vor wenigen Tagen sah und sprach, mit Vergnügen hörte, daß sie ein gutes, treffliches Mädchen sei und meine ganze Vaterliebe verdiene. Derselbe Freund erzählte mir zugleich: es liebe sie ein wackerer Jüngling, der eben so zärtlich wieder geliebt werde. — Nun ich habe nichts dagegen. Gefällt mir der junge Mann, so mögen sich die Leutchen in Gottes Namen heirathen und mir auf meinem Gute, da mich Ida verlassen will, den Abend meines Lebens erheitern."

Rudolph ward bald bleich, bald roth und saß mit so ungewisser Haltung auf seinem Stuhle, als ob er jeden Augenblick in Ohnmacht fallen würde.

19.

„Ach! bald hätt' ich's vergessen lieber Bach!" sagte Bruno. „Ich soll Dich von Marianen grüßen."

Rudolph sah ihn wie versteinert an.

„In allem Ernst!" fuhr Bruno fort. „Ich habe sie und Deine Mutter vor acht Tagen gesehen und gesprochen. Es ist nun Zeit, daß ich Dir reinen Wein einschenke."

„Ich hatte Deinen Brief, worin ich Dich in die Löwenburg einlud, kaum abgesandt, als Ida mit ihrem Herrn Vormunde auf acht Tage verreisen mußte. Um indessen nicht lange Weile zu fühlen, beschloß ich, Dich zu besuchen. Ich kam zu Deiner Mutter an eben dem Tage, da Du sechs oder acht Stunden vorher Deine Wanderung zu mir angetreten hattest. Die gute, treuherzige Frau schüttete ihr Herz vor mir aus. Ich erfuhr Deine Neigung zu Marianen, des Stiefvaters Gier nach Geistergeschichten, die ihm nichts kosten sollten, und Deinen Entschluß, Dich zu dieser Frohnarbeit in wusten Schlössern vorzubereiten. Neugierig, Deine Geliebte kennen zu lernen, ging ich zu dem Buchhändler, und sagte: ich hätte gehört, der berühmte Rudolph Bach werde in seinem Verlage eine Reihe von Romanen herausgeben und ich wollte hiemit sogleich auf hundert Exemplare von jedem derselben unterzeichnen. Der Mann war außer sich vor Freude, und bat mich wie ich erwartet hatte, zum Abendessen. Da machte ich denn Bekanntschaft mit Marianen, fand sie allerliebst, entdeckte ihr, daß ich Dein vertrautester Freund sei, und erhielt von ihr den Auftrag, tausend zärtliche Grüße an Dich zu bestellen."

Des andern Tages kam ich auf den Einfall, Dich Gespensterfucher zu necken. Ich kaufte zu diesem Behuf verschiedene nöthige Dinge; andere lieh mir mein alter Bekannter, der Schauspiel-Direktor. So ausgerüstet fuhr ich mit Anbruch des dritten Tages Dir nach und bekam Dich glücklich zu Gesicht, als du gegen Abend in das große Dorf einwanderteſt, das zwei Gasthöfe hat, die beide mit Marktleuten besetzt waren. Du zogst vor meinen Augen in den ersten ein; ich fuhr in den zweiten und schickte die Postpferde zurück. Als es ganz dunkel geworden war, begab ich mich, mit dem entliehenen Sonntagsrocke des Hausknechts angethan, in Deine Herberge, ließ mir einen Krug Bier geben und ging mit einem verbundenen Auge, mit einem schiefen Munde und auf einem Beine hinkend, immer vor dir herum. Ich belauschte dich, wie du mit der Alten die Rockengesellschaft verabredetest, die sich des folgenden Abends in deiner Stube versammelte. Der Wirth, dem ich zwei Ducaten in die Hand drückte, erlaubte mir, im Rauchfange hinab zu fahren, hielt mir selbst die Leiter dazu, zeigte mir einen Ort, wo ich mich nachher verstecken sollte und spielte als er zum Schein das Gespenst gesucht hatte, seine Rolle ganz meisterhaft.

„Ich verfolgte Dich nun, doch immer zugleich Dir ausweichend, von Ort zu Ort, und erschien Dir in den zwei wüsten Schlössern als Dichter und als Rittergeist."

Auch bin ich, um die Räthsel zu lösen, der Freund, von welchen Herr v. Löwenburg vorhin sprach. Ich machte ihn zufälliger Weise, indem ich ihm heute früh meinen Besuch bei dem Buchhändler Wolfgang erzählte, auf seine liebenswürdige Enkelin aufmerksam, empfahl Dich ihm als den braven Mann, der Du bist, warf mich zu Deinem Brautwerber auf und erhielt sein vorläufiges Jawort."

Staunend und zweifelhaft sah Rudolph den Herrn von Löwenburg an. Als aber dieser Alles, was ihn und Marianen betraf, bestätigte, ging des Jünglings ängstliche Beklemmung in die ausgelassenste Freude über.

Herr von Löwenburg machte ihm nun bekannt, daß er, mit Bruno und Ida entschlossen sei, ihn des folgenden Tages in seine Vaterstadt zu begleiten, und Marianen aus dem Hause ihres Stiefvaters abzuholen.

Rudolphs Mutter freute sich der guten und schönen Tochter und vertauschte ihren Wohnort mit dem Landgute des Herrn von Löwenburg, der sie ersuchte, bei ihm und ihren Kindern zu leben. Als sie nun dort fast auf den

Händen getragen ward und Rudolphs häusliches Glück ihre Erwartung weit überstieg, sagte sie oft: „Ende gut, Alles gut! Wer hätte gedacht, daß ein Roman so große Dinge thun könnte! Nun mögen die hohen Herren, die meinem Sohne deshalb keinen Bissen Brot geben wollten, ihre magern Aemtchen behalten.“

Eine Soldaten-Rebellion auf Malta.

(Beschluß.)

Der Waffenplatz La Floriana ist ein großer, beinahe viereckiger Raum in den inneren Vertheidigungswerken von Vallette. Auf der einen Seite ist die Mauer eines öffentlichen sehr langen und sehr engen Gartens. Gegenüber befindet sich eine Bastei. Rechts ist das Glacis, links eine Häuserreihe.

Die zum Tode Verurtheilten waren im Mittelpunkte des Vierecks, in geringer Entfernung von Denen, die ihnen das Leben rauben sollten. Nach dem ersten Feuer waren nicht alle gefallen. Einige waren gar nicht, andere nur leicht verwundet. Sie ergriffen die Flucht und zerstreuten sich in allen Richtungen. Einige verbargen sich in den Festungswerken, andere erreichten das offene Feld, und flohen so schnell, wie das Wild vor dem Jäger. Aber demungeachtet wurden alle nach und nach von den sie verfolgenden Soldaten niedergeschossen. Es war eine schauderhafte Menschenjagd.

Einer dieser Unglücklichen erregte vorzüglich das Mitleiden in einem hohen Grade. Er wollte sich zuerst in den Brunnen stürzen, der sich in der Mitte des Platzes La Floriana befindet; aber da er wahrscheinlich verwundet war, fiel er, raffte sich wieder auf, und da er seine Verfolger hinter sich erblickte, floh er in einer andern Richtung gegen die Bastei, und stürzte sich, mehr als fünfzig Fuß hoch, in den Graben. Er lebte noch, als die Soldaten ihre Gewehre nach ihm richteten und sein Leiden endigten.

Die sieben Mann im Pulvermagazin leisteten immer tapferen Widerstand und bestanden nach wie vor auf einer für sie vortheilhaften Kapitulation. Aber da man ihnen keine Antwort mehr ertheilte, und ihre Lebensmittel sich täglich verminderten, knüpften sie endlich Unterhandlungen an, und wollten sich ergeben, wenn man ihnen ihr Leben versicherte. Auch dieser Vorschlag wurde nicht angenommen, und sie mußten sich überzeugen, daß sie auf keinen Fall etwas anderes als einen schmählichen Tod zu erwarten hätten.

Demungeachtet verloren sie nicht allen Muth, und ihre Schlauheit vermehrte sich so möglich mit dem Bedrängniß ihrer Lage. Bald erwarben sie sich nur um einen kurzen Waffenstillstand, bald versprachen sie sich zu ergeben, wenn man ihnen nur einige Lebensmittel zugestehen wolle. Aber alle diese Mittel schlugen fehl. Sechs Tage gingen noch vorüber, und die Unglücklichen schienen auf dem Punkte Hungers sterben zu müssen.

Am siebenten Tage erschien einer von ihnen, den sie zum Kommandanten erwählt hatten, am Sprachgitter. Es war Anastasius Jeromachus, Haupturheber der Rebellion. Er war außerordentlich tapfer und listig. Jetzt verlangte er eine kurze Unterredung mit einem Beauftragten des Gouverneurs. Dieser erschien. Er sagte zu ihm, daß er und seine Kameraden sich in der äußersten Noth befänden und daß sie nicht mehr allein Hunger, sondern selbst Durst litten und daß sie nicht einen Augenblick länger leben könnten, wenn man ihnen nicht ein wenig Wasser gebe. Im Fall man ihnen auch diese letzte Bitte abschlage, seien sie entschlossen, sich um neun Uhr Abends, mit dem ersten Glockenschlage auf der Hauptkirche St. Johann, mit dem Pulvermagazin in die Luft zu sprengen.

Der Tag ging ahnungsvoll und schweigend vorüber. Von Zeit zu Zeit erschienen Jeromachos und seine Gefährten am Sprachgitter, um ihre Bitten und Drohungen zu wiederholen. Das allgemeine Entsetzen vermehrte sich, je näher die verhängnißvolle Stunde rückte.

Sie schlug endlich. Ein entsetzliches Krachen erfüllte in demselben Augenblicke die Luft. Die Verzweifelten hatten Wort gehalten. Ein Vulkan schien sich mitten im Fort geöffnet zu haben. Die Insel wurde erschüttert. In Valette wurden beinahe alle Fenster zerbrochen und überhaupt große Verheerungen angerichtet. An dem kläglichen Geschrei auf allen Seiten konnte man bemerken, daß die Urheber dieser Schauderscene nicht ungerächt geblieben waren.

Als der Tag anbrach, vermochte man erst die ganze Ausdehnung des angerichteten Unheils zu ermessen. Das Fort und die Gräben waren mit Trümmern und zerrissenen Leichnamen überdeckt. Man verwunderte sich nicht, unter den weit zerstreuten Gliedmaßen, von denen mehrere durch die Explosion vollkommen unkenntlich geworden waren, die Ueberreste der sieben Griechen nicht zu erkennen.

Acht Tage waren vorübergegangen, und man sprach bereits weniger über diese Begebenheit, als ein alter Priester nach seinem Casal oder Dorfe im Innern der Insel zurückkehrte. Seine Beine hingen über die Körbe hinab, mit welchen er seinen Esel belastet hatte, und die mit ächt geistlicher Vorsicht sehr reich mit Fleisch und Fischen und Leckereien jeder Art versorgt waren. Er sang eben durch die Nase das maltesische Volkslied: Tèn en hobbne jaua calbi*) u. s. w., dessen erotischer Charakter wenig zu seinem Stande zu passen schien, der auf Malta aber von Jedermann, ohne Unterschied des Standes, gesungen wird. Jaua calbi, wiederholte er etwas verwundert, als sein Langohr plötzlich einen Seitensprung machte, dem gleich darauf ein zweiter folgte. In demselben Augenblicke bemerkte er auch einen Menschen hinter einer Mauer, der auf ihn zielte und ihm ein donnerndes „Halt!“ zurief. Der Priester sprang schnell ab, lief, was er laufen konnte, und schrie so lange Aima! Aima! bis er sein Dorf erreicht hatte, wo seine Pfarrkinder mit ihren Leibern einen Wall um ihn bildeten.

Als sein Schreck sich etwas gelegt hatte, erzählte er sein Abentheuer auf eine Weise, daß alle Anwesenden ein unwillkürliches Grausen überfiel. Der Geist eines Soldaten des ehemaligen Regiments Frohberg war ihm entgegengetreten, zwar mit der Uniform bekleidet, aber bleich und abgezehrt, wie ein Gespenst von Rechtswegen sein muß.

Diese Geschichte, an welcher kein einziger Malteser zweifelte, verbreitete sich mit Blitzesschnelle über die ganze Insel und erregte ein allgemeines Entsetzen. Auch der Gouverneur wurde davon unterrichtet. Aber da er nicht an Gespenster glaubte, befahl er, auf der Stelle die sorgfältigsten Nachforschungen vorzunehmen, die auch nicht ohne Erfolg blieben. In einer Felsschlucht, fern von jeder menschlichen Wohnung, entdeckte man sieben Männer, die man an ihrer Kleidung bald als die sieben Griechen des Pulvermagazins erkannte. Ihre große Magerkeit, und die beständige Angst, in welcher sie sich befunden, ihre langen verwirrenen Haare und ihre tiefliegenden Augen machten den Schrecken des Priesters, der einen von ihnen für ein Gespenst gehalten, erklärlich.

Sie waren zu sehr geschwächt, um den geringsten Widerstand leisten zu können. Man brachte sie gebunden nach der Stadt, wo sie verhört wurden. Am begierigsten war man, zu erfahren, auf welche Weise sie sich bei der Explosion, die doch so vielen andern ihr weniger ausgesetzten Personen das Leben gekostet, hatten retten können. Jeromachos beantwortete ohne Zögerung und mit der größten Offenheit alle Fragen, die man an ihn richtete.

Er erzählte daß er im ersten Augenblick, wo er sich mit seinen Gefährten in das Pulvermagazin zurückgezogen, den Plan entworfen, sich durch die Explosion zu retten, und daß man deßhalb sogleich Hand ans Werk gelegt habe. Das Benehmen der Belagerten war also von diesem Augenblicke an darauf berechnet, und sie hatten ihre Noth noch übertrieben, um ihren verzweifelten Entschluß um so wahrscheinlicher zu machen.

Jeromachos kannte das Fort sehr genau. Er beschloß also, sich einen Ausgang gegen das Meer zu verschaffen und deshalb die Mauer zu durchbrechen. Die Arbeit wurde unverzüglich begonnen. Die Steine waren viel weicher, als man gehofft hatte, und das Unternehmen wurde dadurch sehr erleichtert. Indessen war es unmöglich, die äußerste Mauer zu durchbrechen, ohne daß die Belagerer es bemerkt hätten; deshalb kam man bald überein, das Pulvermagazin in die Luft zu sprengen und während der dadurch verursachten Unordnung und Bestürzung sich zu retten. Um die Belagerer irre zu leiten, übertrieben sie, wie gesagt, ihre Noth und spielten ihre Rolle so gut, daß ihnen Alles vollkommen gelang.

Als die Stunde nahete, die sie vorher bestimmt hatten, begaben sie sich an das Ende ihres unterirdischen Ganges, schütteten Pulver von dort bis zum Magazin und erwarteten nun, daß die Glocke von St. Johann das Zeichen ihres gefährlichen Unternehmens gebe. Bei dem ersten Schlage von neun Uhr zünde en sie den Pulverschweif an, sprangen durch die Oeffnung und entfernten sich so schnell als möglich. Ihr Plan gelang vollkommen; aber nun hatten sie mit dem gefährlichsten Mißgeschick zu kämpfen.

Mehrere Tage gingen vorüber, ohne daß sich ihnen ein Mittel zur Entrinnung darbot. Während dieser Zeit hatten sie keine andere Nahrung, als Rasen, Blätter und einige Wurzeln. Dennoch ertrugen sie alle Leiden mit dem größten Heldenmuthe. Sie erlaubten sich keine Gewaltthätigkeiten gegen die Bewohner der Insel, bis einer von ihnen, vom unäglichsten Hunger getrieben, unklug genug war, allein den Priester anzuhalten, um sich seines Mundvorrathes zu bemächtigen. Dies Unternehmen wurde die Ursache ihres Verderbens.

Gleich darauf wurden sie vor ein Kriegsgericht gestellt und bald darauf sämmtlich zum Tode verurtheilt. Im letzten Augenblicke zeigten sie noch denselben Muth, der alle ihre Handlungen charakterisirt hatte.

*) Dies Lied ist vielleicht die einzige Originalpoesie in maltesischer Mundart, sie ist halb italienisch, halb arabisch, und beginnt folgendermaßen: „Ich liebe Dich von Herzensgrund. Aber ich hasse Dich in Gegenwart der Welt. Frage mich um die Ursache nicht, denn, meine Liebste! Du weißt wohl warum!“

Miscellen.

Ein Muster-Chirurg! In dem Intelligenz-Blatt für die Provinz Oberhessen vom 15. October findet sich unter den Inseraten folgende „Empfehlung,“ die wir ihrer Eindringlichkeit wegen und als interessanten Beitrag zur operativen Chirurgie hier wörtlich mittheilen. „Unterzeichneter empfiehlt den Gemeinde-Einnehmer Joh. Kullmann von Obermorstadt als praktischen Zahnarzt, denn er hat folgende Probe gemacht. Der Polizeidiener Heinrich Lehr kam zu dem Kullmann und klagte über Zahnweh und begehrte ihn auszugreifen zu haben, der Arzt brachte sein Instrument herbei, nämlich eine Beißzange, und faßte den Zahn mehrere Mal an, da aber die Zange nicht greifen wollte, holte er noch folgende Werkzeuge herbei, sie bestanden in einer Axt und einem Beil, um die Zunge festzuschlagen. Nun ging es wieder frisch an's Werk, die Sache schlug noch einige Mal fehl, bis er ihn endlich unter großen Schmerzen herauszog. Wer also an dieser Krankheit leidet, der gehe zu dem Rechner Kullmann, er reißt einen Zahn aus, ohne daß er etwas davon. Obermorstadt, den 8. October 1845. Der Kirchenrechner Christoph Mickel.“

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 25. Dezbr.: eine unehl. T. —

St. Matthias. Den 23. Dezbr.: d. Haushält. A. Lampert T. — Den 25.: d. Röthepacker A. Schneider S. — d. Schloßsergef. J. Werner S. —

St. Dorothea. Den 23. Dezbr.: d. Kürschnermstr. F. Hauser T. — Den 25.: d. Züchnermstr. J. Reymann T. — d. Brunnenbauer-Geh. J. Turschke T. — Den 26.: d. Gräupner A. Grosser T. — d. Tagarb. G. Hanke T. — d. Schneidermstr. A. Niedermeier T. — d. Maurerpolier J. Weiser T. — Den 29.: d. Kupferschmiedegef. F. Warscha T. — eine unehl. T. —

St. Mauritius. Den 26. Dezbr.: d. Oberschaffner an der Oberschlesischen Eisenbahn J. Mispel S. — d. Mühlenbauer J. Heidrich T. — d. Tischlergef. F. Nicke T. — Den 27.: d. Töpfergef. C. Stenzel T. — Den 30.: d. Tagarb. in Althof G. Menzel S. —

Theater-Repertoir.

Freitag den 31. Dezbr.: **„Die Bastille.“** oder: **„Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“** Original-Lustspiel in 3 Akten von G. P. Berger. Hierauf, zum 8. Male: **„Ein Stündchen in der Chaise.“** Vaudeville-Posse in 1 Akt nach Lockroy von W. Friedrich. Musik arrangirt von C. Stegmann.

Für heute, Einlaß 4 Uhr, Anfang 5 Uhr.

Vermischte Anzeigen.

Zu vermiethen

und Ostern zu beziehen ist eine mittlere Wohnung im 1sten Stock vornheraus und eine kleinere im 2ten Stock, bestehend in Stube, Alkove und Küche für 34 Rthlr., letztere bald zu beziehen. Näheres Matthiasstraße Nr. 75 beim Eigenthümer.

Kupferschmiedestraße

ist eine Wohnung von 2 Stuben, Küche und Alkove bis Ostern für 10 Rthlr. zu vermiethen. Näheres Stadt Warschau, in der Wachswaaren-Handlung.

Fried.-Wilh.-Straße Nr. 40a.

ist im Parterre eine Stube mit Alkove und kleiner Küche für 36 Rthlr. jährlich, kommende Ostern, oder auch bald zu vermiethen. Das Nähere beim Wirth.

Wohnungs- und Gewölbe-Vermiethung.

Schmiedebrücke Nr. 32 ist die 2te Etage zu vermiethen, auch ist daselbst in der 3ten Etage ein Verkaufs-Lokal mit Zubehör zu erfragen.

Ein Knabe

sucht als Laufbursche oder in ähnlicher Art ein Unterkommen. Adressen werden erbeten in der Expedition dieses Blattes.

Tanz-Unterricht.

Mit dem 1. Januar beginnt ein neuer Tanz-Cursus. Das Nähere in meiner Wohnung Hummerei Nr. 10.

Laurette Gebauer,
Tanzlehrerin.

Milch-Verkauf.

Um den Anforderungen genügen zu können, so habe ich vom 1. Januar 1848 an, eine 4te Lieferung von reiner, unverfälschter Milch, wie sie von der Kuh kommt, angenommen und treffen diese 4 Posten jeden Tag von 8 bis 10 Uhr, Schuhbrücke Nr. 13 im Gewölbe ein.

Börtger.

Einer Ladirung meiner Hand zufolge bleiben meine Vorstellungen Freitag, den 31. d. M. geschlossen.

W. Frikel.

Wohnungs-Anzeige.

Wegen eingetretener Verhältnisse, sind sogleich zu vermiethen und Ostern 1848 zu beziehen, im Baumhacker Schuhbrücke Nr. 53: 1. Ein Quartier von zwei Piecen nebst zwei dazu gehörigen Pferdestallen und entsprechendem Bodengelaß, sich vorzüglich für einen Händler oder Lohnkutscher eignend. 2. Ein dergleichen, aus 3 Piecen bestehend, für einen Professionisten, namentlich Buchbinder passend. Das Nähere im Schenklokale daselbst.

Bei **F. Voigt** in Weimar ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Ch. H. Schmidt, das deutsche

Bäckerhandwerk
im Jahre 1847

oder gründliche Anweisung, die Güte des Brodgetreides und dessen Stellvertreter nach äußern und innern Merkmalen zu beurtheilen, dasselbe gut aufzubewahren, gut zu vermahlen und mit den verschiedenen Gährungsmitteln nach den neuesten Fortschritten und Verbesserungen zeitgemäß und mit möglichst großem Vortheil in schmackhaftes und nahrhaftes Brod, Semmeln rc., Lebkuchen, Nudeln und Luxusgebäck zu verwandeln. Nebst einer ausführlichen Beschreibung der neuesten und bewährtesten Backöfen und genauer Angabe erprobter, nicht allgemein bekannter Hefenrecepte. Für Bäcker von Profession, wie auch für Solche, die ihr Brod selbst zu backen pflegen. Mit 27 erläuternden Figuren.

8. Preis 1½ Rthlr.

Wohl keine Zeit hat die Wichtigkeit und den Werth des Bäckerhandwerkes mehr und dringender hervorgehoben, als die jüngst erlebte und als der noch täglich wiederkehrende Ruf der hungernden Menge nach Brod! Um so gerechtfertigter dürfte deshalb der Wunsch sein, daß, bei der steigenden Vervollkommnung fast jeden Gewerbes, auch der Bäcker nicht ferner bei dem blos Mechanischen und Herkömmlichen stehen bleiben, sondern dem Studium der Naturwissenschaften sich zuwenden möge, wozu ihm Gewerbsschulen aller Art und über sein Fach geschriebene Werke, wie unter andern das vorliegende, vielfache und nützliche Gelegenheit darbieten. Er findet in dem oben genannten Werke in 32 Capiteln nur solche Gegenstände erörtert und abgehandelt, deren Kenntniß für ihn ebenso unentbehrlich als interessant und wenn er sie gehörig zu würdigen versteht, auch gewinnbringend sein dürfte.

Im alten Theater.

Sonnabend den 1. Januar 1848.

Große außerordentliche Vorstellung des griechischen Hof-Künstlers **Wiljalba Frikel,** und der **Gebr. Johannowitsch,** Athleten und Gymnastiker.

Einlaß 6 Uhr, Anfang 7.

Das Theater wird geheizt.

Zum bevorstehenden Sylvester offerire:

Punsch- u. Grogg-Essenz	pro preuß. Quart	20 — 25	Sgr.
Fertigen Glühwein	„ „ „	15 — 17½	„
Inländische Rums	„ „ „	10 — 15	„
Feinsten Jamaica-Rum	„ „ „	17½ Sgr. bis 1½ Rthlr.	
Arak de Goa und Batavia	„ „	22½ „ bis 1⅓ Rthlr.	
Weiß- u. Rothweine zu Cardinal, Bischof und Weinpunsch	„ „	von 10 „ an.	
Bischof zur gütigen Beachtung.	„ „	12½—15 Sgr	

C. G. Gansauge,
Reuschestraße Nr. 23.

Sylvester

Daß heut Sylvester-Abend ist,
Zeigt Datum und Kalender an,
Drum bring' ich sonder Rast und Frist
Auch meinen Wunsch bescheiden an:
Es sei, was Ihr Euch selbst begehrt,
Vom Glück Euch freundlich eindescheert.
Auch meinen schönsten Dank sag' ich
Für Euer gütiges Vertrau'n,
Ich werd' auch immer sicherlich
Auf Freundschaft und auf Wohlwoll'n bau'n,
Und lad' zu Punsch und Grogg und Wein
Die Gönner alle zum Sylvester ein.

Gansauge,
Reuschestraße Nr. 23.

Zum bevorstehenden Feste

empfiehlt alle Arten Conditorwaaren, für Hustende und Brustleidende Malz-, Eibisch-, Isländisch-Moos-, Karageen- und Möhren-Bonbons, Vegewatte, Brust-Caramellen, Liqueur- und Frucht-Bonbons, Marzipan, Confekt, feinste Nürnberger und französische Lebkuchen, gute Chokolade im Einzelnen, hauptsächlich zum Wiederverkauf äußerst billig.

S. Czellitzer,
Neuweltgasse Nr. 36, im goldnen Frieden, eine Stiege.

Sehr wichtig für Herren.

Im Ausverkauf in der Schnittwaaren-Handlung Schweidnigerstraße Nr. 5 im goldnen Löwen bei **J. Ringo.**

Um gänzlich damit zu räumen werden verkauft schwarz- und buntseidene Herren-Halstücher von 1 Rthlr. ab, Shawls und Shlipse in Seide und Wolle, von 20 Sgr. ab, Sammetwesten von 1 Rthlr., wollene Westen von 10, 12, 15 Sgr. ab, ostindische Taschentücher à 15, bis 20 Sgr., Schweizer Taschentücher à 4, 5 und 6 Sgr., wollene und baumwollene Jacken und Beinkleider, Schlafrockzeuge, Buskings und noch viele andere Artikel werden zu auffallend billigen Preisen verkauft.

Neujahrs-Gedichte und Gratulationen

für alle Verhältnisse des Lebens passend, sowohl für jüngere wie erwachsene Personen, auf Verlangen auf illuminirtes, höchst elegantes Briefpapier, liefert rasch, sauber und billig

Das Correspondence-Bureau, Neue-Welt-Gasse 36, im goldenen Frieden.

Annahme der Aufträge nur Morgens bis 8 Uhr und Mittags von 12 bis 2 Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.